

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 70 (1970)

Artikel: Der Anteil der Bischöfe am Basler Münsterbau

Autor: Reinhardt, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Anteil der Bischöfe am Basler Münsterbau

Durch Anmerkungen erweiterter Vortrag,
gehalten am 20. Oktober 1969

von

Hans Reinhart

Am 11. Oktober, also vor genau zehn Tagen, jährte sich zum 950. Male das Fest der Münsterweihe vom 11. Oktober 1019, das im Beisein des Kaisers Heinrich II. stattfand. Es ist also eine Art Feierstunde, die wir heute begehen können.

Vor fünfzig Jahren, nach dem ersten Weltkriege, als sich die Zahl von neun Jahrhunderten rundete, hat man dem Ereignis größere Beachtung geschenkt. Es hat zu einer Reihe von bedeutsamen Beiträgen Anlaß gegeben. Der Antistes der Basler Kirche, Arnold von Salis, hielt im Münster eine Festrede¹. Der Photograph Bernhard Wolf hatte soeben sein großes, verdienstvolles Werk einer umfassenden Bilddokumentation über das Münster zum Abschluß gebracht, und Konrad Escher hatte den dazu gehörigen Katalog und ein einleitendes Vorwort verfaßt². In der Zeitschrift «Die Schweiz» gab Escher außerdem eine grundlegende Einführung in die mittelalterliche Bildwelt, wie sie am Münster zur Darstellung kam³. Vor allem aber schrieb Friedrich Rintelen, mein späterer, unvergesslicher Lehrer an unserer Universität, auf die Bitte meines Vaters seinen schönen Aufsatz über das Heinrichsmünster, in dem er mit der Vollendung seiner Sprache, der Feinheit seines Geistes und seinem tiefen Verständnis für jede Art künstlerischer Äußerung die Gestalt des Münsterbaus im 11. Jahrhundert und die Bedeutung der aus jener Zeit erhaltenen Bildwerke der

¹ Arnold von Salis, Zur Gedächtnisfeier der Basler Münsterweihe von 1019, ein etwas erweiterter kirchlicher Abendvortrag vom 12. Oktober 1919, Basel 1919.

² Bernhard Wolf, Basler Münsterphotographien, einleitender Text und Katalog von Konrad Escher, Basel 1918. – Jules Coulin, Zu den Basler Münsterphotographien, in Die Schweiz, XXII, 1918, S. 627–632, mit 9 Abbildungen und 2 Kunstbeilagen.

³ Konrad Escher, Die Bildwerke des Basler Münsters als Illustrationen der mittelalterlichen Weltanschauung, in Die Schweiz, XXIII, 1919, S. 161–167 und 215–224, mit 17 Textbildern und einer Kunstbeilage.

goldenen Altartafel, des Apostelreliefs und der Platten mit der Erzählung des Martyriums des hl. Vincentius dem Kunstmfreunde nahe zu bringen suchte⁴.

Unser heutiges Gedächtnis ist bescheidenerer Art. Es soll aber bei dieser Gelegenheit ein Gesichtspunkt zur Sprache kommen, der bisher noch selten ins Auge gefaßt wurde, der mir jedoch im Verlauf der Arbeit über das Straßburger Münster, die mich zur Zeit voll beschäftigt, immer mehr Beachtung abnötigte: die Feststellung, welch entscheidender Anteil den Bischöfen beim Bau ihrer Kathedralen zugefallen sein mußte. Anregungen, die zuweilen von weit her gekommen sind, erklären sich aus den Beziehungen, über die diese kirchlichen Würdenträger verfügten.

Die Kunstgeschichte pflegt sich im allgemeinen bloß mit den Künstlern zu beschäftigen. In neuerer Zeit hat sich das Interesse wieder vermehrt den Gedankeninhalten der mittelalterlichen Kunst zugewandt. Aber es gibt noch andere Aspekte. Jacob Burckhardt hat in seinen späten «Beiträgen» seine Aufmerksamkeit den Sammlern geschenkt. Aber es scheint mir vor allem ein dringliches Desideratum zu sein, auch den Besteller in das Gesichtsfeld der Forschung einzubeziehen. Denn was wäre der Künstler ohne den Auftraggeber? Wie wäre es möglich, große Konzeptionen zu verwirklichen, wenn ihm nicht die Möglichkeit dazu geboten würde? Und es ist klar, daß es in vielen Fällen der Besteller gewesen ist, der einen bestimmten Plan im Auge hatte und ein persönlich gefaßtes Programm vorschrieb. Martin Wackernagel hat eine höchst interessante Untersuchung in dieser Richtung auf dem Gebiete der Kunst der Renaissance in Florenz unternommen, mit dem Ergebnis, daß sich die Florentiner des 15. Jahrhunderts, die man sich meist als aufgeklärte Weltkinder vorstellt, durchaus im mittelalterlichen Kirchenwesen befangen erweisen, und daß die meisten künstlerischen Unternehmungen wohl zu einem Teil Demonstrationen des Familienstolzes, aber doch in erster Linie kirchliche Stiftungen waren⁵. Sie hatten auch oftmals Grund, sich verschiedenes vergeben zu lassen.

Es kann kein Zweifel darüber walten, daß hinter den künstlerischen Manifestationen des Mittelalters ebenfalls bedeutsame Persönlichkeiten stehen, zumal hinter den großen Bauunternehmungen, die eine bestimmte Planung verlangten. Die Bischöfe, die sich

⁴ Friedrich Rintelen, Zum 900. Gedenktag der Kirchweihe des Basler Münsters, in *Die Garbe*, 1919, S. 10–19, wieder abgedruckt in *Reden und Aufsätze*, Basel 1927, S. 78–94.

⁵ Martin Wackernagel, *Der Lebensraum des Künstlers in der Florentinischen Renaissance*, Leipzig 1938.

ihre Kathedralen errichten ließen, waren hochgestellte Leute mit vielen politischen und familiären, bildungsmäßigen und zuweilen sogar dynastischen Verbindungen. Und da ich annahm, daß Ihnen das Basler Münster näher steht als dasjenige von Straßburg, schien es mir interessant, einmal im Hinblick auf unser Münster diesem Gedanken nachzugehen.

I.

In den seither vergangenen fünfzig Jahren ist manches Neue an Kenntnissen hinzu gekommen. Grabungen, die bei verschiedenen Gelegenheiten und namentlich in neuester Zeit stattgefunden haben, haben uns sogar manche Überraschung gebracht. Etwas vom Bedeutsamsten war die Entdeckung einer Außenkrypta hinter dem Chor des Münsters auf der Pfalz im Jahre 1947, die uns erstmals einen Ausblick über die Zeit Kaiser Heinrichs hinaus, bis in die karolingische Periode zurück, eröffnete. Denn dieser Epoche gehörte zweifellos der wiedergefundene Bauteil an. Ich durfte darüber im 51. Jahrgang der «Basler Zeitschrift» unserer Gesellschaft berichten⁶.

Die 1947 aufgedeckten Mauerzüge sind neuerdings zugänglich gemacht worden. Aber von der Anlage dieser karolingischen Krypta können Sie auch im Vorbeigehen auf der Pfalz Kenntnis nehmen: ihre Umrisse sind mit verschiedenfarbigen Steinen in der Pflasterung um den Chor wiedergegeben. Daß dieser Bau älter ist als das jetzige Münster, geht schon daraus hervor, daß er nicht in der Achse desselben liegt, sondern gegen die Niklauskapelle verschoben ist. Er setzt also eine schmälere Kirche voraus, die sich einerseits an das damals offenbar schon bestehende Geviert des Kreuzgangs anschloß, aber andererseits sich weniger weit gegen den heute mit Bäumen bestandenen Platz vor der Lesegesellschaft ausdehnte. Er muß aber auch früher als das Münster des 11. Jahrhunderts entstanden sein; denn wir wissen heute, und wir kommen nochmals darauf zurück, daß das «Heinrichsmünster» schon die Breite des heutigen Münsters besaß.

Die karolingische Zeit kannte noch nicht die Krypten, die sich als von Pfeilern oder Säulen getragene Hallen unter dem Chor der Kirche erstreckten. Die karolingischen Krypten waren Gänge und

⁶ Hans Reinhardt, Die Ausgrabung einer karolingischen Krypta hinter dem Münster auf der Pfalz, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, LI, 1952, S. 9–20.

Kammern, welch letztere über den Ostabschluß des Chors ins Freie hinausragten. Dies muß auch hier in Basel der Fall gewesen sein: das Münster selbst überschritt nicht die Länge des heutigen, sondern war um die Breite des Chorumgangs verkürzt.

Die karolingische Basler Krypta bestand aus drei Gängen, die voneinander durch Mauern getrennt und erst vor den drei Apsiden unter sich durch Durchgänge verbunden waren. Die Sitzbänke, die längs der Mauern, der Mitte zu, angeordnet waren, weisen darauf hin, daß sich das Kapitel einst zu gewissen Zeiten dort zur Meditation versammelte, wie es die Regel des karolingischen Bischofs von Metz, des hl. Chrodegang, vorschrieb, und wie es noch später von der Reformordnung des Klosters Cluny eingehalten wurde.

Eine Anlage dieser Art, freilich von größeren Dimensionen und mit Sitzen, die durch eine von Säulen getragene Bogenreihe eingefügt wurden, ist auch in Saint-Denis bei Paris durch den Abt Hilduin der Kirche angefügt und 832 geweiht worden. Der Mittelgang ist noch vorhanden, und man hat ihn in neuerer Zeit in verdienstvoller Weise freigelegt.

Indem wir Saint-Denis nennen, denken wir daran, daß dieses ferne Kloster Besitzungen in der Nähe Basels hatte, daß ihm Zinsen von Eimeldingen, Haltingen und Binzen gehörten. Andererseits erinnern wir uns, daß zur Zeit Karls des Großen eine der einflußreichsten Persönlichkeiten den Basler Bischofsstuhl innehatte: Haito, der 802 zum Bischof ernannt wurde und 806 außerdem die Abtswürde auf der Reichenau übernahm, weil der bisherige Inhaber Waldo als Abt nach Saint-Denis berufen worden war. Wiederum treten uns die Beziehungen zu Saint-Denis entgegen. Als Erbauer der Außenkrypta des Münsters möchte man deshalb gerne an den großen Haito denken, der ja selber als Berater des Kaisers oft am Hofe weilte, 811 in Karls des Großen Auftrag nach Konstantinopel reiste und 814 das Testament des Kaisers mitunterzeichnete. Dann wäre unsere Außenkrypta allerdings sogar älter als die Hilduins in Saint-Denis, da Haito schon 822, also zehn Jahre zuvor, auf sein Bischofsamt verzichtete und sich als einfacher Mönch nach der Reichenau zurückzog, wo er 836 starb. Aber dank seines häufigen Aufenthaltes bei Hofe konnte ein Mann wie er über die neuesten Strömungen auf dem Gebiete der Kunst auf dem laufenden sein. Leider haben wir sozusagen keine Kunde von seinen Nachfolgern. Jedenfalls mußte auch dann, wenn die Krypta erst nach derjenigen von Saint-Denis entstanden sein sollte, der Basler Bischofsstuhl nochmals von einer bedeutenden Persönlichkeit eingenommen gewesen sein, die über so weitreichende Kenntnisse verfügte.

II.

Auch später sind die Überlieferungen, die das Münster betreffen, äußerst spärlich und zum Teil erst fast allzu spät aufgezeichnet worden. So ist die bereits erwähnte Weihe von 1019 erst aus dem 15. Jahrhundert, rund viereinhalb Jahrhunderte später, schriftlich bezeugt⁷, und die Aufzählung der Gaben, die Heinrich II. dem Münster verliehen hätte – die goldene Altartafel, der silberne Leuchter und der Adlermantel –, ist ebenfalls erst zu dieser Zeit, nicht in einem Inventar, sondern nur in einem Brevier des Bischofs Caspar zu Rhein eingetragen⁸. Die Frage, ob die goldene Altartafel wirklich ein Geschenk Heinrichs II. ist, und nicht eher des vielleicht noch größeren Wohltäters, des Kaisers Heinrich III., den man später mit ihm verwechselte, habe ich an anderer Stelle, im Jahresbericht des Historischen Museums von 1963, erwogen⁹. Das Datum der Weihe dagegen erscheint durchaus als glaubwürdig: die Namen der versammelten Prälaten stimmen mit den damaligen Inhabern der Ämter überein, das Itinerar des Kaisers lässt seine Anwesenheit in Basel zu, und selbst die sonst selten richtige Angabe der Indiktion erweist sich als zutreffend. Es scheint eine echte Urkunde vorhanden gewesen zu sein, die leider verloren ging.

Inhaber des Basler Bischofsstuhls war seit dem Ende des 10. Jahrhunderts und bis zum Jahre 1025, über die Regierungszeit Heinrichs II. hinaus, Adalbero. Er muß vom letzten burgundischen König Rudolf III. geschätzt worden sein, denn dieser schenkte ihm und der Basler Kirche im Jahre 999 das Kloster Moutier-Grandval¹⁰ mit der kostbaren Stabreliquie des hl. Germanus, ein seltes Werk merowingischer Goldschmiedekunst aus dem 7. Jahrhundert, das sich in der Kirche von Delsberg erhalten hat. Dieser Stab hat ja für uns nicht nur kunstgeschichtliche, sondern auch historische Bedeutung, ist er doch, wie Hans Georg Wackernagel einwandfrei feststellte, zum Zeichen des Bistums und dann auch unserer Stadt geworden: zum Baselstab¹¹. Bischof Adalbero hat sich die Schen-

⁷ Chronik des Niklaus Gerung, genannt Blauenstein, in Basler Chroniken, VII, Leipzig 1915, S. 113. – Hans Reinhardt, Die Urkunden und Nachrichten über den Basler Münsterbau bis zum Jahre 1300, in Oberrheinische Kunst, III, 1928, S. 118.

⁸ Rudolf F. Burckhardt, Der Basler Münsterschatz, Basel 1933, S. 359.

⁹ Hans Reinhardt, Bemerkungen zur goldenen Altartafel, in Jber. des Histor. Museums, 1962, S. 32–41.

¹⁰ J. Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle, I, Pruntrut 1852, Nr. 85, S. 139.

¹¹ Hans Georg Wackernagel, Die Stadt Basel in der sakralen Welt des Mittelalters, in Basel, Denkschrift 1957, S. 58.

kung im folgenden Jahre auch von Kaiser Otto III. bestätigen lassen¹²; denn er mußte sich auch des Schutzes des Reichs versichern, in dem ein wichtiger Teil des Bistums, das obere Elsaß bis zum Landgraben zwischen Gemar und Schlettstadt, lag. Er gewann auch die Huld des Neffen und künftigen Erben König Rudolfs, Heinrichs II., der sich 1019 zur Weihe der Kirche einfand und das Münster mit seinen Gaben bedachte.

Die wesentlichen Beschaffenheiten des Baus, soweit wir sie noch feststellen können, passen vorzüglich in diese Zeit des Übergangs an das deutsche Reich.

Ausgrabungen, die zu verschiedenen Zeiten unternommen wurden, haben uns interessante Aufschlüsse gebracht. Schon 1903 sind beim Legen einer Gasleitung vor dem Münster die Grundmauern eines Atriums aufgedeckt und 1944 sowie 1966 nochmals weiter erforscht worden¹³. Sie brachen in etwa sieben Meter Abstand vor der Fassade des Münsters ab: das Atrium ist also nie vollendet worden. Der Abstand der Mauerzüge voneinander lehrt uns aber, daß die Kirche des 11. Jahrhunderts bereits die stattliche Breite des bestehenden Münsterschiffs mit den romanischen Seitenschiffen aufwies. Die neuesten Ausgrabungen haben uns eine große Überraschung beschert, indem sie eine weiträumige Krypta zutage förderten, die sich schon im Heinrichsmünster vom Chor aus bis ans Ende der heutigen Münstervierung erstreckte¹⁴.

Aber wir besitzen vor allem noch ein kostbares Fragment des Baus selbst: den unteren Teil des Georgturms¹⁵. An seiner vordern

¹² Trouillat, I, Nr. 86, S. 140.

¹³ Basler Zs., XLIII, 1944, S. VII; ibid., LI, 1952, S. 14; ibid., LXVI, 1966, S. XXIX-XXXI.

¹⁴ Der definitive Bericht steht noch aus. Vorläufige Mitteilung von H. R. Sennhauser in Basler Zs., LXVI, 1966, S. XXXI-XXXIV.

¹⁵ Bei den Ausgrabungen im Jahre 1966 stellte sich eine Komplikation der Datierungsfrage ein. Der Georgsturm steht nicht unmittelbar auf dem Bruchsteinfundament und ist mit den Atriumsmauern, die in den Platz hinausragen, nicht im Verband. Er ruht auf einer Quaderunterlage, die über die Bruchsteinmauern hinweggeht (Basler Zs., LXVI, 1966, S. XXIX-XXXI, Abb. 7-8). Sollte er deshalb jünger sein als das geplante Atrium? Hatte Felix Staehelin recht, wenn er in dem 1904 aufgedeckten Mauerwerk die Fundamente eines römischen Tempels erkennen wollte (ibid., XX, 1922, S. 156)? Der Verband der Längsmauern mit der Fassade des Münsters spricht doch wohl dagegen. Herr Dr. Rudolf Moosbrugger verweist dagegen auf die Nachricht des Johannes Stumpf in seiner Schweizer Chronik von 1548, Buch II, Cap. 21, wonach das Münster am 12. Mai 1021, also anderthalb Jahre nach der Weihe von 1019, durch ein Erdbeben zerstört worden wäre. Carl Stehlin erwähnt die Notiz Stumpfs in seiner Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, S. 4, Anm. 4, geht aber nicht darauf ein. Die Überlieferung ist noch später als alle andern aus dem 11. Jahrhundert und wesentlich unsicherer als die der Weihe

Front erkennen wir die Pfeiler und den Bogen, an welche die Halle des Atriums anschließen sollte. Von ganz besonderer Bedeutung aber sind die Blendbogen des Obergeschosses. In der Zartheit ihrer Einstufung in die Wand sind sie von schlichter, aber erlesener Schönheit. Ein spätantiker Ton klingt in ihnen noch nach, wie wir ihn an den Kirchen von Ravenna vernehmen und wie er in karolingischer Zeit auch an der Kirche von Müstair in Graubünden, am Übergang nach dem Etschtal, angeschlagen wurde. Aber außerdem gibt uns ihre Verteilung den interessantesten Aufschluß. Ihre Vierzahl wiederholt sich auch auf der Flanke, die durch das Dach der Münchenkapelle verdeckt wird. Auf der Rückseite dagegen sind es ihrer nur drei: sie sind seitlich verschoben, um für den Anschluß einer Hochmauer des Schiffs Platz zu lassen. Die Innenseite des Turms, gegen die Orgel zu, ist heute glatt, aber es besteht noch, ohne Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Zustand, die Öffnung einer Tür, die auf eine frühere Empore über dem Eingang führte¹⁶.

Die Blendbogen lassen vielleicht noch weiteres erschließen. Es läßt sich vermuten, daß sie sich auch längs der Hochwand des Schiffs fortsetzen und in gewissen Abständen Fenster umrahmten. Es wäre zweifellos interessant, einmal abzumessen, wieviel Bogen auf die abschätzbare, ein gegebenes Maß nicht über-, aber auch nicht unterschreitende Länge der Kirche gingen, und ob ihre Zahl mit einem daraus sich ergebenden Rhythmus der inneren Pfeilerabstände in Einklang gebracht werden könnte. Die Apsis des

von 1019. Sollten Wiederherstellungsarbeiten notwendig geworden sein, so fielen sie immer noch in die Zeit des Bischofs Adalbero; denn dieser starb erst 1035. Eine andere Erwägung dürfte indessen noch angestellt werden: sollte schon früher, im Gefolge des Wiederaufbaus der Stadt nach der Zerstörung im Jahre 917 oder 918 durch die Ungarn, die 926 wiederkamen (Chronik des Hermannus Contractus und Casus S. Galli des Ekkehard, bei Trouillat, I, Nr. 75 und 77, S. 129 und 131), eine Erweiterung des Münsters nach der Breite und der Vorbau eines Atriums in Angriff genommen worden sein? Von den damaligen Bischöfen weiß man wenig: Rudolf wurde von den Heiden getötet, sein Sarkophag, der lange im Hofe des Historischen Museums stand, ist seit Jahren ins Münster zurückgekehrt (E. A. Stückelberg, Denkmäler zur Basler Geschichte, Basel 1907, S. 2–3); Wichard nahm 948 am Konzil von Ingelheim teil (Trouillat, I, Nr. 79, S. 133); Landelaus besorgte auf Wunsch Kaiser Ottos I., des Großen, die Übertragung von Reliquien des hl. Mauritius aus dem Wallis nach Magdeburg, wie aus dem Bericht des Annalista Saxo (bei Trouillat, I, Nr. 80, S. 134) hervorgeht, und ist der Stifter des «Steins von Herznach» mit einer barbarischen Darstellung der Kreuzigung Christi (Stückelberg, op. cit., Tafel 6). Vielleicht werden die geplanten Grabungen im Schiff des Münsters neue Aufschlüsse bringen.

¹⁶ Carl Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, S. 9–13.

Münsters war im 11. Jahrhundert selbstverständlich noch ohne Umgang, und ihre Blenden werden vom Boden aufgestiegen sein. Diesen Anblick bietet uns genau die Stiftskirche von Schönenwerd, und wie dieses Baudenkmal war auch das Basler Münster ohne Querschiff¹⁷. Diese Vermutung, die ich auf Grund der Verwandtschaft mit Schönenwerd angestellt hatte, ist durch die Grabungen bestätigt worden: eine Mauer im Verlauf der Außenwand der Seitenschiffe geht längs durch die spätromanischen Querschiffarme hindurch. Und eine weitere Konsequenz ergibt sich aus diesem ehemaligen Grundplan: der Kreuzgang konnte damals noch ringsum geführt werden. Seit dem 12. Jahrhundert wird der vierte Flügel durch das Querschiff unterbrochen, zu einem Teil ist er in das äußere Seitenschiff des Münsters eingezogen. Seither besteht der Kreuzgang, wie Sie wissen, nur noch aus drei Galerien.

Im Innern der Kirche von Schönenwerd erheben sich sehr schön proportionierte Arkaden auf Pfeilern, und man möchte vermuten, es dürfte in Basel ähnlich der Fall gewesen sein. Man weiß nichts von Säulen; es hat sich nichts davon erhalten. Schließlich finden wir in Schönenwerd die Empore über dem Eingang wieder, auf die in Basel das noch vorhandene Pförtchen schließen läßt.

Das querschifflose Basler Münster nimmt sich neben den großen Bauten, die damals um das Jahr 1000 und zu Beginn des 11. Jahrhunderts am Rhein errichtet wurden, sehr seltsam aus. Der Erzbischof Willigis von Mainz und Bischof Wernher von Straßburg, einer der ersten Vertreter des Hauses Habsburg – das übrigens aus Habsheim im Elsaß, ganz in unserer Nähe, stammte; die Habsburg bei Brugg wurde erst durch eben diesen Wernher erbaut¹⁸ –, diese beiden Kirchenfürsten haben riesige Domanlagen geschaffen, die wie die Wallfahrtsbasiliken Roms, St. Peter, der Lateran und St. Paul vor den Mauern, mit großen, ungeteilten Querhäusern ausgestattet waren¹⁹. In Straßburg erstreckt sich dieser T-förmige Grundplan noch heute unter dem Münster hin; seine Ausdehnung ist so gewaltig, daß seine Fundamente auch später noch gesteigerten Ansprüchen genügen konnten. Diese Anspielung auf die Größe Roms hat nichts Verwunderliches, waren doch beide bedeutende Reichsfürsten und Vertreter der von den Ottonen erneuerten Idee der römischen Herrschaft. Beide haben sich nach dem frühen Tode

¹⁷ Gottlieb Loertscher, Die romanische Stiftskirche von Schönenwerd, Basel 1952.

¹⁸ Hermann Bloch, Regesten der Bischöfe von Straßburg, I, Leipzig 1908, S. 270.

¹⁹ Hans Reinhardt, La cathédrale de l'évêque Wernher, in Bull. de la Soc. des Amis de la cath. de Strasbourg, II, 1932, S. 39–64.

Ottos III. für die Wahl Heinrichs II. eingesetzt. Wernher sprach wiederum ein entscheidendes Wort bei der Nachfolge durch Konrad II., den benachbarten Grafen von Speyer. Bei der Manifestation römischer Größe bestand für sie kein Unterschied zwischen Augustus und Constantin.

Einer anderen, neuen Regel folgte Kaiser Konrad II., als er 1025 auf seinem Stammsitz, der Limburg an der Hardt, der Fortsetzung der Vogesen, ein Kloster gründete zum Danke an die göttliche Vorsehung, die ihn auf die höchste Stufe der Menschheit erhoben hatte. Auch er hat zwar seiner Kirche ein Querschiff gegeben, aber nicht mehr in der Gestalt eines durchgehenden Saals, sondern geteilt durch eine Vierung, an die sich Altarhaus und Seitenflügel in gleicher Größe nach dem Gesetze strenger Quadratur anfügten²⁰.

Neben diesen reicheren Anlagen erscheint das Basler Münster sehr viel bescheidener und altertümlicher. An einer anderen Stelle unseres Landes finden wir dagegen abermals eine solche querschifflose Kirche wieder: in Amsoldingen, in der Nähe des Thunersees²¹. Amsoldingen ist zweifellos noch älter als Schönenwerd: die Arkaden des Schiffs sind noch gedrückt und niedrig, die Mauerflächen, die wir uns freilich mit Bilderzyklen bemalt vorstellen müssen, sind ungegliedert. Es ist offenbar zutreffend, wenn man die Kirchen von Amsoldingen, Spiez und Einigen am Thunersee der letzten Zeit des Königreichs Burgund, der Bourgogne transjurane, zuweist. Auch Basel gehörte damals zu Burgund. Und so besteht kein Zweifel darüber, daß der Basler Münsterbau nach der Art des Landes entstanden ist. Dieser «burgundische» Bautypus, wenn wir ihn so nennen dürfen, hat aber seine Parallelen in Oberitalien, das ja unter dem Großvater Rudolfs III., unter Rudolf II., sogar zum burgundischen Königreich gehört hatte. Auch Rudolf III. war noch, wie ein englischer Chronist sagt, «derjenige, der vor allem über die Pässe waltet»: *qui maxime clausurarum dominatur*²². Der wichtigste Übergang war der Mont Jop, der Große St. Bernhard; er erklärt auch die Bedeutung der Abtei Saint-Maurice. Der Zusammenhang eines Teils des ehemaligen Burgund mit Oberitalien ist auch später, ja sogar bis 1859, unter der Herrschaft des Hauses Savoyen bestehen geblieben.

Die frühen Kirchen Oberitaliens entbehren zumeist des Quer-

²⁰ Hans Reinhardt, Die deutschen Kaiserdoms des elften Jahrhunderts, in Basler Zs., XXXIII, 1934, S. 175–194.

²¹ Joseph Gantner/Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, I, 2. Aufl., Frauenfeld 1968, S. 159–165.

²² Wilhelmi Malmesbircensis de gestis regum Anglorum, in Rerum Britannicarum medii aevi scriptores, XC, London 1887, S. 222.

schiffs. Oft bleibt ein solches auch nur angedeutet und überschreitet in seiner Breite die Außenflucht der Seitenschiffe nicht. Erst unter dem Eindruck des Doms von Pisa und vor allem der großen Kaiserkirchen am Rhein, zumal des Doms von Speyer, haben auch sie im 12. Jahrhundert Querhäuser, oft freilich noch immer undeutlich ausgebildet, erhalten. Ganz besonders charakteristisch für die italienischen Bauten sind aber auch die großen Krypten, die sich weit in die Kirche hinein erstrecken²³. Eine solche Krypta, mehrfach erneuert im Laufe der Zeiten, ist nun gerade hier in Basel bei den Grabungen zum Vorschein gekommen.

Solche querschifflose Kirchen mit ausgedehnten Krypten trifft man nördlich der Alpen auch in Bayern an: in Reichenhall und namentlich im Dom von Freising²⁴. Dieser letztere ist nach einem Brände des Jahres 1161 wieder aufgerichtet worden, und zwar mit der Hilfe Kaiser Friedrich Barbarossas. Wenn sich der Kaiser daran beteiligte, so geschah es wohl im Gedenken an seinen Oheim, den bedeutenden Geschichtsschreiber und Schilderer seiner Taten, Otto von Freising. Dieser hatte das dortige Bischofsamt innegehabt, sich aber drei Jahre zuvor in das Cistercienserkloster Morimond bei Langres, wo er einst Abt gewesen war, zurückgezogen und war dort gestorben²⁵.

Nach dieser Abschweifung werden wir später noch auf diese Bedeutung der Cistercienser und auch im speziellen von Langres zurückzukommen haben.

Der Dom von Freising, in seinem Innern prächtig barock ausgestattet und ringsum von Anbauten umgeben, lässt heute kaum mehr viel von seiner romanischen Gestalt erblicken. Aber in seinem Grundplan erkennt man noch deutlich die querschifflose Pfeilerbasilika, und namentlich hat sich die große Krypta erhalten; sie dehnt sich beinahe bis in die Mitte der Kirche aus und macht sich oben im Schiff durch die Treppenanlage bemerkbar. Diese Treppen gleichen den durch die Krypta hervorgerufenen Höhenunterschied aus. Alles scheint dafür zu sprechen, daß der Bau im 12. Jahrhundert in der von früher her bestehenden Form erneuert worden ist. Ein unmittelbarer Zusammenhang des Doms von Freising mit den burgundischen Kirchen besteht nicht. Die Gemeinsamkeit erklärt

²³ Z. B. San Vincenzo in Prato in Mailand. Vgl. auch San Miniato al Monte in Florenz, bei Hermann Fillitz, Das Mittelalter, I, Propyläen-Kunstgeschichte, V, Berlin 1969, Abb. 228.

²⁴ Grundriß in Georg Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, I, Berlin 1919, Abb. 41.

²⁵ W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, II, Berlin 1874, S. 190–192.

sich aus der Verbindung mit Italien, die in Bayern durch den Brenner, nach Verona hinüber, hergestellt wurde. Es ist aber interessant, auf diese Weise im Dom von Freising die gleiche Disposition wie in unserem Münster des 11. Jahrhunderts anzutreffen.

Die Beobachtungen, die wir angestellt haben, der Umstand, daß das Basler Münster noch ganz den burgundischen Gewohnheiten entsprach und noch so anders aussah als die Dome am Rhein, scheinen darauf schließen zu lassen, daß der Bau längst begonnen war, als Kaiser Heinrich II. in das Schicksal Basels eingriff, indem er 1006 die Stadt unter seine Herrschaft nahm, gewissermaßen als Pfand für die spätere Abtretung des ganzen burgundischen Königreichs. Der eigentliche Erbauer des Münsters, wie man später annahm, war er also kaum, so wenig wie es vorher König Rudolf gewesen war. Heinrich II. machte zwar schon 1005 eine Schenkung *ad utilitatem monasterii*, ganz allgemein zum Nutzen des Münsters, und dann eine zweite im Jahre 1008 *ad ecclesiam Dei quae est constructa Basileae in honore sanctae Dei genitricis Mariae*, für die Kirche, die zur Ehre der Gottesmutter Maria in Basel gebaut wird oder eher schon gebaut ist²⁶. Der Ausdruck weist jedenfalls darauf hin, daß der Bau bereits weit fortgeschritten war.

Andererseits ist zu bemerken, daß die Weihe nicht unbedingt das Datum ihrer Vollendung bedeutet. Wie es in vielen Fällen nachzuweisen ist, hat man sie früher oder später vorgenommen, etwa einmal überhaupt nicht, wenn der Altar unverändert stehengeblieben war. Zu einem Weihefest benutzte man zumeist die Anwesenheit hochgestellter Persönlichkeiten. In Basel bot sich eine solche Gelegenheit im Jahre 1019, als Kaiser Heinrich, von Worms herkommend, nach Straßburg und offenbar auch noch weiter rheinaufwärts zog. In Worms hatte er dem widerstrebenden Bischof Burchard kurzweg befohlen, den noch im Bau befindlichen, mit Gerüsten auch im Innern versehenen Dom zu weihen, weil er dabei sein wollte²⁷. Der Bischof hatte es nicht zu bereuen, und Basel soll ja ebenfalls die Freigebigkeit des Kaisers erfahren haben. Der Münsterbau dürfte hier dagegen schon seit einiger Zeit vollendet gewesen sein. Man sollte ihn deshalb eigentlich nicht mehr das «Heinrichsmünster», sondern richtiger nach dem letzten burgundischen Bischof Adalbero das «Adalberomünster» nennen.

III.

Italienisches hat man auch stets im heutigen Münsterbau aus dem Ende des 12. Jahrhunderts wirksam gefunden. Manche Skulpturen,

²⁶ Trouillat, I, Nr. 91 und 93, S. 147–149.

²⁷ Vita Burchardi Wormatiensis, cap. 14, in Mon. Germ. SS., IV, S. 839.

Teile der Galluspforte, einige Kapitelle im Innern, die Löwen und Elefanten am Äußern des Chors, erinnern an italienische Bildwerke.

Aber auch in der Anlage des Münsterschiffs glaubte man stets italienischen Einfluß zu erkennen. Der breite, verhältnismäßig niedrige Raum mit seinen Emporen und den mächtigen Gewölben, die freilich nach dem Erdbeben von 1356 in leichteren Formen erneuert worden sind, ist oft mit dem von S. Ambrogio in Mailand verglichen worden. In S. Ambrogio findet sich in der Tat das Prinzip des Emporenbau in seinen breiten Verhältnissen, mit seiner geringen Höhe und der weiten Spannung der schweren Kreuzrippengewölbe, die jeweils zwei Joche zusammenfassen. Aber die Unterschiede sind doch sehr groß. S. Ambrogio ist finster und gedrückt, es entbehrt des Lichts der Oberfenster, die Emporen öffnen sich in großen Bogen und sind nicht mit so reizvollen Arkaturen, wie wir sie in Basel kennen, ausgestattet²⁸. Man mußte sich daher nach weiteren Beispielen umsehen. Im Dom von Modena begegnet man ähnlichen Bogenstellungen wie in den Emporen unseres Münsters, das Licht tritt durch Oberfenster herein²⁹. Indessen, auch hier sind die Differenzen zahlreich und nicht zu übergehen. Die Bogenreihe, die oben der Hochwand entlangläuft, wird vom Gewölbe überschnitten. Es war also ursprünglich kein solches geplant. Die Gewölbe fehlen sogar auch in den Seitenschiffen, so daß die Emporen keine Böden besitzen; die Mauern sind dünn und zumeist aus Backstein. Wie prächtig sind dagegen die Wände unseres Münsters mit ihrem sorgfältigen Quadergefüge, den weit ausstrahlenden Keilsteinen der Arkaden, die durch Stufen mit den horizontalen Lagern der Mauer im Verband sind, mit dem Farbwechsel der zugespitzten Bogen. Und doch will einen die Erinnerung an Italien nicht ganz verlassen.

Tatsächlich gibt es nördlich der Alpen und nicht sehr ferne von uns einen Bau, der unmittelbar S. Ambrogio von Mailand widerspiegelt: es ist das Großmünster in Zürich³⁰. Wir müssen freilich versuchen, uns seine ursprüngliche Gestalt zu vergegenwärtigen. Wie seltsam ist der niedrige Bogen, der Schiff und Chor voneinander trennt. Er gibt die einst vorgesehene Höhe der Kirche an. Auch innen und außen am Chor, der nach dem Vorbild von Limburg nicht mit einer Apsis, sondern mit einer flachen Wand geschlossen ist, hat sich auf dem gleichen Niveau eine Fuge erhalten, die

²⁸ Fillitz, op. cit., Abb. 219.

²⁹ Ibid., Abb. 216.

³⁰ Hans Wiesmann, Das Großmünster in Zürich, I, Die romanische Kirche, in Mitt. der antiquar. Ges. Zürich, XXXII, 1937.

bei der gründlichen Renovation, die vor einem Vierteljahrhundert des schlechten Steins wegen nötig geworden war, durch den Architekten Wiesmann sorgfältig respektiert worden ist. Der Chor sollte also einst nicht höher emporsteigen als der Bogen, der ihn mit dem Schiff verbindet. Dieses Schiff war in denselben Proportionen geplant: niedrige Gewölbe sollten sich unmittelbar über die großen Öffnungen der Emporen hinziehen, die wie in S. Ambrogio ungeteilt sind. Für Fenster wäre nur in den Zwickeln darüber ein spärlicher Platz gewesen. In S. Michele von Pavia hat man versucht, kleine Fenster unter dem Gewölbe einzufügen und damit S. Ambrogio von Mailand zu verbessern. In Zürich hat man im weiteren Verlauf der Bauarbeiten die Mauern des Schiffs nach dem Vorbilde unseres Münsters höher geführt und mit Fensterpaaren ausgestattet; kleine Säulchen, die an die Wandung der ersten Emporenbogen bei der Orgel angelehnt sind, lassen darauf schließen, daß die hübschen Arkaden des Basler Münsters auch hier nachgeholt werden sollten. Beachten wir insbesondere, daß sich in Zürich die Krypta über zwei Fünftel der Gesamtlänge des Gebäudes erstreckt, wie wir das als eine Besonderheit vieler italienischer Kirchen kennengelernt haben, und wie dies auch, den Grabungen zufolge, in unserem Münster der Fall gewesen ist.

Ist unserem heutigen, spätromanischen Münster ein solcher Bau vorausgegangen, oder ist er mindestens geplant und erst etwas später in veränderter Gestalt ins Werk gesetzt worden? In der Tat, verschiedenes spricht für diese zweite Möglichkeit.

Man hat bisher zumeist den Baubeginn mit der Nachricht eines Brandes vom Jahre 1185 in Verbindung gebracht. Aber dieser Text ist schlecht überliefert: er findet sich nur im ersten Band der Monumenta Germaniae als Zusatz zu einer Handschrift der Annales Alemanici erwähnt, es ist aber bisher nicht möglich gewesen, das Manuskript aufzufinden und zu prüfen³¹. Man erfährt auch nicht genau, was am Münster wirklich gebrannt hat. Manche Beobachtungen – der Vergleich mit elsässischen Bauten, z. B. mit St. Fides in Schlettstadt, das schon um 1162 vollendet gewesen sein muß, die offensichtliche Wiederverwendung vorhandener Stücke, von Kapitellen und auch von Teilen der Galluspforte, wie Père Moullet seinerzeit festgestellt hat – luden dazu ein, eine etwas frühere Entstehung anzunehmen³². Die Ausführung des Baus fällt aber zweifellos, wie wir noch sehen werden, in die Zeit des Bischofs Heinrich von Horburg, der sein Amt 1180 antrat. Aber manches spricht

³¹ Oberrheinische Kunst, III, 1928, S. 119.

³² Maurice Moullet, Die Galluspforte des Basler Münsters, Basel 1938.

dafür, daß auf seine Veranlassung ein älterer, schon bestehender Plan überarbeitet worden ist und daher noch im ausgeführten Bau durchschimmert.

Die Bedingungen für eine große Unternehmung waren freilich unter dem Vorgänger Heinrichs von Horburg, unter Ludwig von Froburg, offenbar nicht gerade günstig. Der Bischof hatte Schulden gemacht, Besitztum des Kapitals veräußert oder hypothekarisiert, und Kaiser Friedrich Barbarossa war deshalb auf die Bitte der Kanoniker gegen diesen Mißbrauch eingeschritten³³. Dann geriet Ludwig von Froburg in die Auseinandersetzung des Kaisers mit Papst Alexander III. hinein; denn er war 1165 nicht von diesem, sondern vom Gegenpapste Paschalis III. bestätigt worden. 1176 sah sich aber Kaiser Friedrich genötigt, mit Alexander endlich Frieden zu schließen. Bischof Ludwig wurde aufgefordert, in Anagni bei Rom zur Verantwortung zu erscheinen³⁴. Als er dem Aufruf nicht Folge leistete, wurde er durch einen anderen Bischof ersetzt: Hugo von Hasenburg, der aber, wie die Annalen von Marbach berichten, schon 1177, nach einer Wirksamkeit von nur neun Monaten, starb³⁵. Ludwig versuchte zurückzukehren, wurde aber 1179 vom Laterankonzil endgültig abgesetzt, übrigens zugleich mit dem Bischof von Straßburg, dem von Metz und anderen von Paschalis III. ernannten Bischöfen³⁶.

Durchaus anders lagen indessen die Dinge unter Ludwigs Vorgänger, Ortlieb, ebenfalls aus der Familie der Froburger. Er stand als Vertreter eines der vornehmsten Grafenhäuser beim Kaiser in höchstem Ansehen. 1147–1148 begleitete er Konrad III. von Hohenstaufen auf den Kreuzzug³⁷. Später findet man ihn stets in Begleitung Friedrich Barbarossas. 1158 wohnt er der Reichsversammlung auf den Roncalischen Feldern bei Piacenza bei und bleibt daraufhin mit dem Kaiser in Italien. Im Februar 1160 nimmt er am Konzil von Pavia teil, an dem der Gegenpapst Victor, in Opposition gegen den großen Alexander III., den wir schon genannt haben, gewählt wird. Friedrich und Victor bestätigen Ortlieb und der Basler Kirche am 14. bzw. am 19. des gleichen Monats den

³³ Trouillat, I, Nr. 232, S. 353.

³⁴ Trouillat, I, Nr. 236, S. 359.

³⁵ «1180. Eodem anno Hugo Basiliensis episcopus constituitur et moritur sibique Heinricus substituitur», in Annales Marbacenses, ed. Hermann Bloch, in Scriptores rer. germ. in usum scholarum, Hannover und Leipzig 1907, S. 52.

³⁶ Ibid., S. 51; Trouillat, I, Nr. 245, S. 376–377.

³⁷ Otto von Freising, De gestis Friderici Imperatoris, cap. 58 und 59, in SS. rer. germ. in us. schol., ed. Georg Waitz, Hannover und Leipzig, 1912. – Trouillat, I, Nr. 198, S. 302–304.

Besitz von Moutier und St. Ursanne³⁸. 1162 ist der Bischof noch immer in Italien und bei der Belagerung und Zerstörung Mailands anwesend³⁹. Er hat zwar aus der Plünderung der Stadt keine berühmten Reliquien mitgebracht, wie der Kölner Erzbischof Rainald von Dassel, der in einer Kirche Mailands die Gebeine der Hl. Drei Könige entdeckte, von denen bisher niemand etwas wußte, und sie nach Köln verbrachte. Für Ortlieb von Froburg muß aber die Kirche S. Ambrogio, die nicht lange zuvor neu errichtet worden war, eine Revelation gewesen sein. In dieser Art gedachte er offenbar seine Bischofskirche zu erneuern. Sollte er sogar damit begonnen haben, und geht eine der Phasen der Krypta auf ihn zurück? Hat sein Nachfolger Ludwig vielleicht ähnliche Bemühungen fortgesetzt? Man weiß nicht, weshalb er die vom Kapitel beanstandeten, auf seine Kosten gehenden Schulden einging. Hätte er sich mit Baugedanken getragen? Oft genug haben Kapitel, durch solche Pläne erschreckt, eine Beeinträchtigung ihrer Einnahmen bekämpft. Jedenfalls ist aber der spätromanische Münsterbau, so wie wir ihn kennen, erst das Werk Bischof Heinrichs von Horburg⁴⁰. Dieser ist es, der zweifellos die Pläne nach neuen Gesichtspunkten überarbeiten und zur Ausführung bringen ließ.

In reicher Fülle strömt das Licht in das Münster hinein. Die Helle, die Klarheit des Schiffs ist eine der großen Schönheiten der Basler Kathedrale. Von der Pracht des Steingefüges haben wir schon gesprochen. Namentlich aber – und das ist etwas Neues, das Italien um diese Zeit nicht kennt: die Gewölbe und die Arkaden sind im Spitzbogen errichtet. Spitzbogen sah man aber seit dem Ende des 11. Jahrhunderts drüben im französischen Burgund. Die gewaltige Kirche des hl. Hugo in Cluny war das bedeutsame Vorbild, das wenigstens in diesem Punkte auch von dem neuen, viel strengerem burgundischen Orden der Cistercienser nachgeahmt wurde. Die Cistercienser, die über eigene Bauequipen verfügten, haben die neue Bauweise weit herum in der damaligen Welt, bis nach Spanien, Italien, Ungarn und Polen verbreitet⁴¹. Der Bau jedoch, der unserem Münster am nächsten steht, ist die Kathedrale der nördlichsten burgundischen Stadt Langres⁴². Wie kam jedoch in Basel diese Wendung zum Westen, nach Burgund, zustande?

³⁸ Trouillat, I, Nr. 126–218, 220, S. 332, 334 und 336.

³⁹ Trouillat, I, S. 271, Anm.; das Datum muß 1162 und nicht 1161 lauten.

⁴⁰ Siehe oben Anm. 35.

⁴¹ Marcel Aubert, L'architecture cistercienne en France, Paris 1943. – P. Anselme Dimier, Recueil de plans d'églises cisterciennes, Paris 1949.

⁴² M. J. Tillet, Langres, la cathédrale Saint-Mammès, in Congr. archéol. de France, 1928, Paris 1929, S. 483–510.

Man pflegt in der Kunstgeschichte zumeist ganz allgemein von «Einflüssen» zu reden. Aber Eindrücke müssen doch von Menschen empfangen und von ihnen übertragen werden. Das war gewiß auch hier der Fall, und zwar ist die Anregung offenbar vom Bischof ausgegangen.

Heinrich von Horburg, ein Sproß des Grafenhauses von Horburg bei Colmar, wohl eher als von Hornberg im Schwarzwald, wie Wurstisen wollte, ist nach seinem eigenen Zeugnis im Cistercienserkloster Lützel aufgewachsen⁴³. Lützel im Jura, von dessen Gebäuden kaum eine Spur übriggeblieben ist, war 1123 von drei Brüdern des Grafenhauses Montfaucon gegründet und mit Mönchen aus Bellevaux bei Besançon, einer Tochtersiedlung von Morimond bei Langres, besetzt worden⁴⁴. Der hl. Bernhard von Clairvaux soll sogar selbst an der Gründung beteiligt gewesen sein. Die Überlieferungen Lützels sind leider sehr schlecht, da nicht nur die Gebäude, sondern auch Archiv und Bibliothek zu mehreren Malen verbrannt sind. Wie dem auch sei, jedenfalls mußte Heinrich von Horburg, von dem wir zuvor leider nichts vernehmen, schon eine bedeutsame Figur gewesen sein, um als Anwärter auf den Basler Bischofsstuhl in Frage zu kommen. Als hervorragender Vertreter seines Klosters mochte er zuweilen als Delegierter ausersehen gewesen und als solcher auch nach Clairvaux und nach Morimond gelangt sein. Morimond, dem Otto von Freising, der Onkel Friedrich Barbarossas, als Abt vorgestanden hatte, liegt unfern von Langres, und der Weg nach Clairvaux, bei Bar-sur-Aube, führt über diese Stadt. Dort konnte Heinrich Station beziehen und dem Bischof seine Aufwartung machen, um so eher, als Bischof Gautier von Langres, der die Kathedrale erbaute, seinerseits Mönch in Clairvaux gewesen war.

In der Kathedrale aber sah er viel Neues: die Spitzbogen, eingestuft in schönes Mauerwerk, die Radfenster im Querschiff, die Ziergalerie darunter, die Altarnische, die nach der Ecke verschoben ist, um einer Verlängerung der Seitenschiffe um den Chor herum Platz zu machen, einen Chorumgang, der in Basel zum erstenmal in einer Bischofskirche des deutschen Sprachgebiets erscheint. All das kehrt, in etwas veränderter Gestalt, in unserem Münster wieder. Emporen, wie sie unser Münster besitzt, blieben freilich, mit der einzigen Ausnahme der Vorhalle von Vézelay, in Burgund un-

⁴³ «Vestrorum monasterium (Sancte Marie de Luciscella) vestrumque sanctum institutum sub quo ab adolescentia inter vos conversari merui», in Trouillat, I, Nr. 272, S. 418.

⁴⁴ Bernardin Walch, *Miscellanea Luciscellensia*, I, 1749, Universitätsbibliothek Basel, Mscr. H I 29a, S. 61.

bekannt. Aber der Werkmeister, den Bischof Heinrich auf Studienreise sandte und der auch Nordfrankreich durchwandert und von dort das Motiv des «Glücksrads» mitgebracht hatte⁴⁵, konnte ihm bestätigen, daß auch dort Emporen gebräuchlich waren und daß man sie deshalb beibehalten dürfe.

Bischof Heinrich muß sogleich, längst vor dem angeblichen Brände von 1185, mit dem Dombau begonnen haben. Denn dieser ist rasch fortgeschritten: schon 1187 konnten Lichter gestiftet werden, 1193 wird ein Marienaltar erwähnt, derjenige im Umgang der Krypta, wenn nicht gar der Hauptaltar des der Maria geweihten Münsters. 1200 hielt der Abt Martin aus dem Cistercienserklösterlein Paeris, hinter Kaisersberg in den Vogesen, eine Kreuzzugspredigt: *magna adstante multitudine*, vor einer großen Menge von Zuhörern⁴⁶. Das Münster ist also damals in seiner ganzen Weite benutzbar gewesen.

Noch etwas anderes spricht für den zeitigen Beginn: der Neubau des Straßburger Münsters. 1176 hatte dieses gebrannt, und eine durchgreifende Erneuerung war nötig geworden. Daran war aber alsgleich nicht zu denken; denn, wie in Basel, war auch dort der Bischof vom Papste angefochten und wurde wie Ludwig von Froburg abgesetzt. Der Nachfolger, der im gleichen Jahre 1180 wie Heinrich von Basel sein Amt antrat, hieß Heinrich von Hasenburg. Auch er ist eine höchst interessante Persönlichkeit. Als Hasenburger, deren Schloß, auf französisch Asuel, am Fuße des Mont-Terry, bei Les Rangiers, auf halbem Wege zwischen Delsberg und Pruntrut liegt, war er kein Elsässer und erst recht nicht aus dem Straßburger Sprengel, sondern ein Jurassier. Er stammte also aus dem Basler Bistum und war wohl ein Neffe des Basler Bischofs Hugo von Hasenburg. Als solcher war er mit Basel eng verbunden, und auch mit seinem Amtsbruder scheint er in naher Beziehung gestanden zu sein: in einer Urkunde von 1186 übergibt er Heinrich von Horburg die Kirche von Habsheim, damit er sie dem Stift St. Ursanne überweise, *consanguineo meo Dei gratia Basiliensi episcopo*, «meinem lieben Vetter, dem Bischof von Basel»⁴⁷. Er wird wohl auch zuweilen herüber gekommen sein, um zu schauen, was sich hier ereignete; denn der Basler Münsterbau war damals – und noch auf lange Zeit hinaus – das Schönste und Bedeutendste, was im

⁴⁵ Das Glücksrad von Beauvais in Hans Reinhardt, Das Basler Münster, Die spätromanische Bauperiode, Basel 1926, S. 39–40, Abb. 11.

⁴⁶ Oberrheinische Kunst, III, 1928, S. 121–124.

⁴⁷ «Dilecto consanguineo suo H(einrico) Dei gratia Basiliensi episcopo H(einricus) eadem Dei gratia Argentinensis minister humilis», in Trouillat, I, Nr. 263, S. 403.

deutschen Sprachgebiet zu sehen war. Heinrich von Hasenburg hätte wohl sein Straßburger Münster gerne ebenfalls mit einem Chorumgang ausgestattet. Aber es erwies sich als unmöglich, das mächtige Gemäuer, das einst einen Chorturm getragen hatte, abzubrechen, und so mußte sich der Bischof damit begnügen, die großen Arkaden des Basler Münsterchors der flachen Wand vorzublenden⁴⁸. Auch der Straßburger Bau schritt rasch voran: spätestens 1196 war der Altar wieder benutzbar; denn auf ihn konnte damals eine wichtige Schenkungsurkunde niedergelegt werden⁴⁹.

Die Basler Choranlage war eine einmalige Schöpfung mit ihrem die Krypta in der Tiefe umziehenden Umgang, den ein späteres Geschlecht seiner Bedeutung wegen vielleicht doch einmal freilegen wird. Trotz den Ergebnissen der Ausgrabungen bleibe ich der festen Überzeugung, daß die Wiederherstellung des ursprünglichen Chorentwurfs mit den großen Treppen gegen die Vierung zu durch unsren unvergeßlichen Karl Stehlin zutreffend sind⁵⁰. Seine Beobachtungen an den Münstern zu Freiburg und Straßburg haben sich ebenfalls als unumstößlich richtig erwiesen. Die Anzeichen für seine Wiederherstellung sind unverkennbar vorhanden. Aber der große Werkmeister des Chors ist offenbar mit seinem kühnen Plan beim Kapitel nicht auf Gegenliebe gestoßen. Es wollte auf die gewohnte, bequeme Plattform vor dem Altare nicht verzichten und gegen mühsame Treppen eintauschen. Die vordere Krypta, die diese Plattform trug, mußte beibehalten und der Plan noch während der Ausführung im Sinne dieser älteren Überlieferung abgeändert werden.

IV.

Das Münster blieb – wenigstens im Innern, mit Ausnahme der angebauten Kapellen – so bestehen, wie es am Ende des 12. Jahrhunderts gestaltet worden war, bis zum Erdbeben von 1356. Damals sind die Gewölbe und der obere Teil des Chors eingestürzt. Wiederum war es der Bischof, der für den raschen Aufbau, mindestens des Altarhauses, sorgte⁵¹.

⁴⁸ Etienne Fels, *Le chœur et le transept de la cathédrale de Strasbourg*, in Bull. de la Soc. des Amis de la cath. de Strasbourg, II, 1932, S. 80–85, Abb. 13.

⁴⁹ Paul Wentzcke, Urkunden und Regesten zur Baugeschichte des Straßburger Münsters, in Straßburger Münsterblätter, IV, 1907, Nr. 33, S. 15.

⁵⁰ Carl Stehlin, *Baugeschichte des Basler Münsters*, S. 48–52.

⁵¹ «Anno 1356, am S. Lux tag abents umb 9 uhr fiele von dem großen erdbidem, so mehrteils alle gebäuwe der gantzen statt unnd beyliegenden gegne in ein hauffen gefellet, das chor am Münster darnieder, mit dem fronaltar. Das

Johann Senn von Münsingen besaß durch seine Mutter, einer geborenen Gräfin von Buchegg, die höchsten Beziehungen. Der eine Onkel, Mathias, war Erzbischof von Mainz, der andere, Bertold, Bischof von Straßburg, ein glanzvoller Herr, der die Katharinenkapelle am dortigen Münster erbaute, aber sein Grabmal, das er darin errichten ließ, doch zu schön für sich selber fand und es deshalb in ein Heiliges Grab umzuwandeln befahl⁵². Johann Senn war zuvor auch Domherr von Mainz.

Das Chorhaupt des Basler Münsters, das Johann Senn von Münsingen wieder aufrichten ließ, ist zweifellos sehr flüchtig ausgeführt, was sich wohl daraus erklärt, daß nach dem Erdbeben die Mittel begrenzt waren und es dem Bischof darauf ankam, das Münster möglichst rasch wieder benutzbar zu machen. In der Tat gelang es ihm, die Arbeiten so rasch zu fördern, daß er den Chor mit dem Hochaltar bereits 1363 wieder weihen konnte. Der obere Teil dieses Chors ist aber ein beinahe einmaliges Werk⁵³. Zum ersten und einzigen Male nach dem herrlichen Schiff des Straßburger Münsters ist das System der Kathedralen Nordfrankreichs vollständig befolgt: die Glasfläche der Fenster nimmt die ganze Breite der Wand ein, so daß nur noch die Träger der Gewölbe übrigbleiben⁵⁴. Das ist sonst nirgends verwirklicht worden, weder im Elsaß, noch in Deutschland, noch bei uns in Basel.

In Straßburg war ein solch herrliches Werk möglich gewesen, weil das Bistum über stattliche Mittel verfügte, vor allem aber, weil der Bischof veranlaßt wurde, bedeutsame Verbindungen aufzunehmen. Bischof Bertold, aus dem Hause der Grafen von Teck, einem Seitenzweige der Herzöge von Zähringen, war zwei Jahre nach seinem Amtsantritt, im Jahre 1225, vom Papst beauftragt worden, in der Angelegenheit der Nachfolge auf dem Bischofsstuhl von Verdun zu vermitteln. Er sollte den Bischof von Paris daran

selbig ließe bischof Johannes, ein geborner Senn von Münsingen, mit dem capitel widerumb aubauwen. Noch dieser Zeit ist auf der Pfaltz an den steinen der unterscheid zu sehen, wie man auf die alten pfeiler gebauwet hatt. So seind auch in den höchsten chorfenstern dises bischofs waaben noch überblieben». Christian Wurstisen, Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung, herausgegeben von Rudolf Wackernagel, in Beiträge zur vaterländischen Geschichte, XII, Basel 1888, S. 418.

⁵² Fritzsche Closener, Chronik der Stadt Straßburg, ed. Hegel, Die Chroniken der deutschen Städte, VIII, Leipzig 1870, S. 93. – Jacob von Koenigshoven, Chronik, ibid., S. 668; ed. Schilter, Straßburg 1698, S. 258.

⁵³ Hans Reinhardt, Johannes von Gmünd, Baumeister an den Münstern von Basel und Freiburg, und Michael von Freiburg, Werkmeister am Straßburger Münster, in Zs. f. schweiz. Archäol. und Kunstgesch., III, 1941, S. 137–152.

⁵⁴ Hans Reinhardt, La nef de la cathédrale de Strasbourg, in Bull. de la Soc. des Amis de la cath. de Strasbourg, IV, 1937, S. 3–28.

hindern, seinen Kandidaten, den Kantor der Kathedrale von Laon, durchzusetzen; sein Partner bei diesen Verhandlungen war der Erzdiakon der Kathedrale von Reims⁵⁵. Der Bischof von Straßburg geriet auf diese Weise mitten in eine Gruppe von Persönlichkeiten hinein, die über das Bescheid wußten, was gerade damals, an einem Höhepunkt der Entwicklung, im französischen Kathedralbau vor sich ging.

Während in Straßburg Schiff und Fassade errichtet wurden, hat am Basler Münster keine größere Bauunternehmung stattgefunden. Nur die Eingangsseite wurde mit einem Portal und der abschließenden Wand darüber versehen. Aber die so entstandene Front ist kein gegliederter Gerüstbau, wie es die Kunst der Zeit erfordert hätte: sie ist eine glatte Fläche, in die ein Straßburger Fenster eingeschnitten ist. Und jedermann wird selber feststellen, daß in einem so lichten Gebäude, wie dem Chor unserer Barfüßerkirche, neben den hohen Fenstern rechts und links Mauerstreifen übriggeblieben sind.

Fast allzu heftig ist der Kontrast des nur aus Gitterwerk und Glas bestehenden Chorhaupts im Münster gegenüber den mächtigen, festgeschlossenen Mauermassen des romanischen Baus. Aber man kann ihm eine gewisse Brillanz nicht absprechen. Das 14. Jahrhundert liebte solche Wirkungen, und zweifellos sollte die ganze Herrlichkeit des freilich bereits zur Routine gewordenen «Style rayonnant» vordemonstriert werden. Mehrere der damals entstandenen Chöre Nordfrankreichs sind ähnlicher Art.

Hat Johann Senn von Münsingen die Bauten Nordfrankreichs gekannt? Hat er zu Studien in Paris geweilt, wie viele Geistliche seit dem 13. Jahrhundert? Wir wissen es nicht; denn wir sind über seinen Werdegang nicht unterrichtet. Jedenfalls war es ihm ein Anliegen, einen mit dieser Kunst vertrauten Architekten zu gewinnen. Er fand ihn in Meister Johannes von Gmünd. Dieser war ein Glied der berühmten Baumeisterfamilie der Parler. Aber er kam nicht aus Prag; er ist mit Peter Parler, dem Meister am dortigen Dom, nicht unmittelbar verwandt, sondern gehörte dem in Schwäbisch-Gmünd verbliebenen Zweig der Sippe an. Seine Ausbildung hat er zweifellos in Frankreich vervollständigt. Von seiner Wanderschaft scheint ein Pergamentblatt herzuröhren, das vermutlich durch seinen Sohn, den späteren Straßburger Münsterbaumeister Michael von Freiburg, in die Plansammlung des Straßburger Frauenwerks gelangt ist: auf der einen Seite zeigt es den Grundriß

⁵⁵ Alfred Hessel und Manfred Krebs, *Regesten der Bischöfe von Straßburg*, II, Innsbruck 1928, S. 38 und 41.

des Chors von Notre-Dame in Paris, auf der anderen den des Chors der Kathedrale von Orléans. Von seinem Vater her besaß Michael, nebenbei bemerkt, noch das Haus «zum grauen Bären» an der Freien Straße, das nach seinem Tode, im Jahre 1388, von den Erben an die Zunft der Hausgenossen verkauft wurde, die sich seither auch als die Bärenzunft bezeichnet⁵⁶.

Die großen Leistungen der Baukunst vollzogen sich damals nicht so sehr in Paris als vielmehr in der Normandie. Von dort her hat Johann von Gmünd den Gedanken zu seinem Chorhaupt mitgebracht. Sehr geschickt hat er die Empore, die er im Anschluß an den romanischen Bau beibehalten mußte, mit einem Schleier von hohen Stäben überzogen; die Fenster dehnen sich, aus schmalen Lanzetten zusammengesetzt, als große Glasflächen in die Breite. Ist es nun nicht erstaunlich, in welchem Maße dieses System mit dem des Chores von Saint-Ouen in Rouen übereinstimmt, dem herrlichsten Werk des 14. Jahrhunderts in Frankreich? Auch da das hohe Gitterwerk, das die halbe Höhe des Obergadens einnimmt, sowie die breiten, sechs Lanzetten wie das Mittelfenster unseres Münsterchors umfassenden Glasflächen.

Auf eine weitere Entlehnung der Basler Kunst dieser Zeit aus der Normandie hat übrigens seinerzeit Rudolf Burckhardt aufmerksam gemacht⁵⁷. An der Kirche Saint-Pierre in Caen ist die Rose aus lauter Medaillons zusammengesetzt, und über dem Portal und der Rose ragen hohe, durchbrochene Wimperge und Türmchen empor. Es fiel Rudolf Burckhardt auf, daß sich beides auch an der Apostelmonstranz des Münsterschatzes wiederholt: die Medaillons, der aufstrebende, durchbrochene Wimberg. Das prächtige Goldschmiedewerk ist offenbar in seinem oberen Teile von einem Architekten entworfen, aller Wahrscheinlichkeit nach vom Münsterbaumeister Johann von Gmünd. Demzufolge würde die Monstranz erst aus den Jahren nach dem Erdbeben stammen. Aber man weiß, wie unentmutigt der Bischof geblieben war und wie schnell sich auch die Stadt erholte. Schon 1363, wir haben es bereits erwähnt, konnte Johann Senn den Chor des Münsters wieder weihen. Die Reformation hat die Kirche ausgeräumt, aber oben in den Fenstern des Chors waren, wie Wurstisen berichtet, *diese bischofs waaben überbliben*⁵⁸. Bei der Renovation von 1595 verschwand diese Erinnerung an den letzten bischöflichen Bauherrn: die Wappen des Bis-

⁵⁶ Staatsarchiv, Urk. Hausgenossen, 9, abgedruckt in dem in Anm. 53 genannten Artikel, S. 152.

⁵⁷ Rudolf F. Burckhardt, Der Basler Münsterschatz, S. 140, Abb. 98.

⁵⁸ Siehe oben, Anm. 51.

tums, der Herren von Münsingen und der Grafen von Buchegg wurden durch einen Baselstab ersetzt. Dieser wird noch im Historischen Museum aufbewahrt, und ich hätte ihn schon lange gern an seinen alten Platz zurückgebracht.

V.

Zum Schluß sei noch ein kurzer Ausblick gestattet. In den meisten Städten ist im 15. Jahrhundert die Initiative zum Ausbau der Münsterbauten von der Bürgerschaft ausgegangen. Die vornehmste Kirche der Stadt sollte zum Wahrzeichen werden. Auch Basel wollte gewiß nicht zurückstehen. Wie weit freilich die Beteiligung der Stadt ging, ist den Rechnungen der Münsterfabrik nicht zu entnehmen. Nach der Aussage dieser Rechnungsbüchlein hat man 1414 den *magister argentinensis*, den Meister aus Straßburg, kommen lassen, *pro papiro zu rissen*, um eine Zeichnung anzufertigen⁵⁹. Der Meister von Straßburg ist aber damals kein anderer als der Erbauer des hohen Turms, welcher das höchste Bauwerk der Christenheit werden sollte: Meister Ulrich von Ensingen⁶⁰. Seinen Straßburger Turm hat er soweit wie den von ihm begonnenen Turm von Ulm zu Ende geführt; erst sein Nachfolger Hans Hültz hat ihn auf andere Weise vollendet. Aber in Bern hat sich Ulrichs Entwurf erhalten: er ist einst von seinem Sohn, Matthäus Ensinger, mitgenommen worden, als er den Auftrag erhielt, das Berner Münster zu erbauen. Der Riß zeigt keine Treppenpyramide, wie der jetzige Straßburger Turm, sondern einen graziös einwärts geschweiften Helm, wie Ulrich von Ensingen ihn auch in Ulm geplant hatte. Weder in Straßburg noch in Ulm ist diese Lösung zustande gekommen. Einzig in Basel kann man ihre Eleganz bewundern. Mit den mächtigen Türmen von Ulm und Straßburg können sich freilich unsere kleinen Basler Kronen nicht messen, aber an Stelle eines riesigen Einzelturms ist ein zierliches Paar ausgeführt und eben verwirklicht worden. Bald kommen jedoch unsere Basler Münstertürme, im Gegensatz zum unerreichbaren Straßburger Turm, gegen

⁵⁹ «Magistro de argentina viij B. – Item feria sexta pro piscibus x B propter magistrum de argentina. – Item magistro de Argentina pro pabiro ze rißend iiii B. – Item magistro de Argentina pro salaryo de Argentina ad Basileam et e conversu (nicht exposui, wie Stehlin transkribierte). 2 ff. – Item magistro de Argentina 25 flor», in Fabrikrechnung 1414, S. 32, 33 und 83. Carl Stehlin, Baugeschichte, S. 181, Anm. 3.

⁶⁰ Hans Reinhardt, La haute tour de la cathédrale de Strasbourg, in Bull. de la Soc. des Amis de la cath. de Strasbourg, V, 1939, S. 15–40.

die Hochhäuser, die unsere Stadt umkreisen, nicht mehr auf. Wir müssen sie suchen, wenn wir die Stadt von weitem überblicken. Aber wir werden es stets unwillkürlich tun, und mit Recht. Sie lassen uns bewußt werden, daß wir im Münster eine besondere Kostbarkeit besitzen und daß es jeweils einen besonderen Gewinn bedeutet, sich dessen zu erinnern und sich mit dem ehrwürdigsten Denkmal unserer Geschichte zu beschäftigen.